

Die Gopa

Dr. Frank Effenberger

Zweite Ausgabe

1. Auflage Juni 2021

© 2021 Dr. Frank Effenberger nach CC BY-NC-SA 4.0 Lizenz

Selbstverlag (Privatdruck):

Dr. Frank Effenberger

Helmholtzstraße 4

01069 Dresden

Deutschland

Inhalt

Die Gopa
Seite 3

Weitere Geschichten finden Sie unter:
www.kosmischer-horror.de

Die Gopa

I

Der Ofen warf seinen heißen Atem an die kalten Wände einer Wohnung in der *Frebis Avenue* in Columbus. Wenn es innen warm wurde, dann war das Beobachten des Regens vom Fenster aus für Rachel ein angenehmer Zeitvertreib. Doch wann hatten ihre Augen schon einmal Zeit für derlei Nichtigkeiten?

Viel lieber steckte sie ihre Nase in die ältesten Bücher okkultur Überlieferungen. Ein ganzes Bücherregal voll verstaubter Pergamentrollen, in dunklem Leder eingeschlagener Bücher und ungeheuerlich geformten Kristallen nannte sie ihr eigen. Da sie keinen Besuch erlaubte, sprach sie dankenswerterweise niemand darauf an.

Die ca. 1,60 Meter große Frau mit blondem Haar zog ihre graue Wolldecke bis über ihre Hüfte, streckte die linke Hand vom Sofa in Richtung der halbrunden Flasche auf der Tageszeitung, zog an ihrer Zigarette in der rechten Hand und trank den schwarzen Wein linkerhand direkt aus der Quelle.

Heute widmete Rachel ihre Zeit weder Regen noch Regal. Sie stellte die Flasche ab und entrollte den aktuellen Columbus Tagesboten vom neunten Februar 1921. Wie immer blätterte sie direkt zur dritten Seite, denn dort standen die Lokalnachrichten, die für die Herausgeber nicht viel Druckerschwärze wert waren; Rachel hingegen saugte diese Informationen wie ein Schwamm auf.

Heute berichtete ein Artikel vom Tod von Vincent Stilling, der neben seiner abgebrannten Wohnung aufgefunden wurde. Rachel fuhr sich mit der rechten Hand durch das schulterlange, blonde Haar und zog erneut an ihrer zur Antwort rot glühenden Zigarette.

Vincent Stilling, wiederholte sie den Namen in ihren Gedanken. Sie blickte zu ihrem Bücherregal und fand das große, grüne Buch über irisch-keltische Mythen mit dem Namen des verstorbenen Herren als Autor. Die darin enthaltene, Sammlung alter Zaubersprüche schoss ihr durch den Kopf.

Rachel blickte schließlich zu ihrer Polizeimarke, die unter der Zeitung lag. Der Fall wird bei Gerichtsmediziner Delfare landen, dachte Rachel. Sie trank noch einen Schluck Wein.

II

Tucker stand mit schweißnasser Stirn neben Delfare. Als der Gerichtsmediziner das Laken entfernte, tasteten die Augen lebendig über den toten Körper.

»Die Person war verstorben, bevor der Brand gelegt wurde. Etwas Stumpfes traf ihn am Kopf«, sagte Delfare gähnend. Der kleine Mann mit rundem Kopf und zerbrechlich wirkender Brille kratzte sich an seiner Glatze.

Tucker wandte den Blick ab und betrachtete die große Uhr: Es war 10:20 Uhr, am zwölften Februar 1921. Die Leichenhalle stank nach süßer, widerwärtiger Verwesung. »Ist er das?«, fragte Delfare knapp.

»Ja. Das ist mein Vater«, sagte Tucker mit seiner tiefen Stimme und schaute erst nach einem Zögern wieder auf die Leiche. Er fuhr mit der rechten Hand durch sein braunes Haar, dann über sein schmales Kinn und seinen Hals. Seine große, hagere Gestalt bildete einen harten Kontrast zu Delfare. Tuckers Schnurrbart unterstrich jede seiner Lippenbewegungen.

»Die Feuerwehr zerrte ihn heraus, bevor die Flammen ihn kriegen konnten. Seien Sie froh, dass Ihnen der Anblick eines Brandopfers erspart geblieben ist«, sagte der Gerichtsmediziner. Er machte einer Maschine gleich Notizen auf seinem Klemmbrett.

»Geben Sie mir etwas Zeit«, sagte Tucker leise.

Delfare hob eine Augenbraue und schaute Tucker an. Tucker spielte mit und starrte wiederum Delfare an. Für eine geschlagene halbe Minute breitete sich Schweigen im Raum aus.

»Ich informiere als Nächstes die Polizei über die Identifikation der Leiche«, sagte Delfare und drehte sich herum.

Tucker wartete, bis Delfare auf Abstand ging. Er holte einen zerknitterten Brief aus seiner eigenen Manteltasche und las:

Mein lieber Sohn,

seit sechs Monaten haben wir uns nicht mehr gesehen. Ich würde mich sehr darüber freuen, wenn Du deinem alten Herren einen Besuch abstattest! Ich habe endlich die Gopa-Sammlung in der finalen Fassung und bin mit Redford im Gespräch, um alles veröffentlichen zu können.

Das ist unsere Chance, der Welt Zugang zu unserem Meisterwerk zu geben! Kann ich bald mit deiner Hilfe rechnen?

Er las den Brief nicht zum ersten Mal, trotzdem breitete sich ein fauliger Geschmack in seinem Mund aus. Die Gopa-Sammlung war nicht für die Veröffentlichung bestimmt. Tucker steckte den Zettel weg und betrachtete seinen Vater. Sie beide waren große Männer mit kantigem Gesicht. Unter freundlicheren Umständen wäre Vincent jedoch in bessere Kleidung gehüllt.

Die aufgeplatzte Wunde am Kopf konnte Tucker nicht lange ansehen. Er legte seine Hand auf die kalten Finger seines Vaters und schloss die Augen.

Wäre ich eher gekommen, wärst du dann noch am Leben?

III

Rachel und ihre Polizeikollegen saßen in einem kleinen Imbiss zur Mittagszeit. Schon balancierte die fette Bedienung drei dampfende Teller in ihre Richtung. Frittierte Schinken mit gekochten Bohnen, dazu gestampfte Tomatensoße und ein Kaffee pro Person knallten auf den Mittagstisch.

»Habt ihr von Stilling gehört?«, fragte Daniel mit vollem Mund. Der schwarzhaarige Mann hatte das Gesicht einer Schnappschildkröte.

»Detective Hornfield war so begierig auf den Fall, dass er den schneller an sich riss als unser Schwein hier frisst«, sagte Sebastian und blickte zu Daniel, der bereits mit seinem Teller halb fertig war und laut am Kaffee schlürfte.

»Hallo? Es ist Bacon«, antwortete er und wischte sich den Mund am Unterarm der Uniform ab. »Das war ein übles Feuer in der *Bradford Street*.«

»Hat Hornfield nicht schon genügend Fälle, an denen er sitzt?«, fragte Rachel und stocherte in ihrem Essen herum. Sehr viel hatte sie davon nicht angerührt, denn heute war Sebastian mit der Essensuche dran; immer landeten sie hier. Sie probierte etwas von der alles ertränkenden, roten Soße und schüttelte sich prompt vom sauren Geschmack. Sie nahm einen Schluck Kaffee und machte sich eine Zigarette an.

Die Blicke von Daniel und Sebastian waren herrlich, denn sie kamen immer noch nicht damit zurecht, dass eine Frau rauchte. Eigentlich kam keiner in der Stadt damit klar, denn Frauen und Kindern war das Rauchen verboten. Es machte ihr umso mehr Spaß, sich diese Fackeln der Freiheit in den Mund zu stecken. Wer traute sich schon, jemanden in Polizeiuniform daraus einen Strick zu drehen?

»Wenn der einen medialen Erfolg wittert, krallt er ihn sich. Es ist der Wille des Volkes, dass Fälle aus der Zeitung mit Priorität behandelt werden. Das würdet ihr an seiner Stelle doch auch nicht anders machen«, sagte Sebastian. Das würdest du nicht anders machen, dachte Rachel.

IV

Tucker öffnete die Augen, als der Bus nach halbstündiger Fahrt quiet-schend an der nächsten Station hielt. Er erhob sich samt seines Rucksacks, trat heraus und atmete tief ein. Es war fast über ein Jahr her, seitdem er das letzte Mal in Columbus war. Mit dieser Stadt ging es bergab.

Er ging zur Polizeibehörde direkt gegenüber der Haltestelle. Die Hektik der Stadt duldete keine Pausen: Das Palaver von Bürgern und Beamten, das Klacken von Schreibmaschinen und der Geruch von Schweiß durchdrangen die Luft. Tucker stellte sich in die Schlange der Bittsteller und seine blauen Augen richteten sich auf die Uhr: Es war 12:59 Uhr.

Erst nach einer halben Stunde durfte er in Hornfields Büro. Der große, dicke Mann mit halb lichtigem Haar versteckte einen feurig aufmerksamen Blick hinter seinen Knopfaugen und spielte mit seinem Revolver in der Hand.

»Mr. Stilling! Ich habe bereits den Anruf aus der Gerichtsmedizin erhalten. Mein Beileid«, sagte Hornfield mit weicher Stimme. Das weiße Hemd wurde von zwei Hosenträgern verziert. Der Zeigefinger der linken Hand fuhr in einem kleinen Kreis über den hellbraunen Tisch voller Akten und Schreibutensilien. Er legte den Revolver darauf ab.

»Danke. Wissen Sie schon, welcher Abschaum das getan hat?«, fragte Tucker.

»Wie kommen Sie darauf? Es sieht bisher nach einer Tragödie aus.«

Tucker ballte die Hände zu Fäusten. »Tragödie? Denken Sie mein Vater, der sein Leben der Sammlung alter Schriften widmete, fackelt einfach seine Wohnung ab, rennt raus und zertrümmert seinen eigenen Schädel?«

»Bleiben Sie ruhig. Wir ermitteln und ich verspreche ihnen, mir den Fall genau anzusehen. Sie müssen jedoch in Betracht ziehen, dass es ein Unfall gewesen sein könnte. Das ist bei einem hohen Alter nicht unüblich«, sagte Detective Hornfield und starrte Tucker ohne zu Blinzeln an.

Seine Finger hörten auf, sich zu bewegen. »Wo waren Sie in der Nacht vor vier Tagen?«

»Fragen Sie bei meinem Arbeitgeber in der Bank von Dayton nach. Ich mache seit Tagen nichts anderes als diesen beschissenen Jahresabschluss!«

Mit dem Abschluss war Tucker nicht fertig und er erschien heute nicht wie gewohnt auf Arbeit. Als er den Eilbrief der Polizei erhielt, konnte er an nichts anderes als an seinen Vater denken.

»Hatte er in letzter Zeit ein merkwürdiges Verhalten an den Tag gelegt?«, fragte der Kriminalbeamte.

Tucker dachte einen Moment nach. Schließlich zeigte er ihm den Brief seines Vaters. Hornfield las, nickte und legte das Schriftstück auf dem Schreibtisch ab.

»Hatte er wegen solcher Dinge früher Ärger?«

»Nein, wir hatten das bereits zuvor gemacht. Wir sammeln alte Werke, restaurieren sie und bringen sie an die Öffentlichkeit«, sagte Tucker.

»Vielleicht möchte jemand nicht, dass die Sammlung an die Öffentlichkeit kommt? Den Brief brauche ich für die Ermittlungen«, sagte Hornfield.

Tucker ging nach einer halben Stunde Papierkram zur Asservatenkammer in den Keller. Dieses rustikale Lager wurde von einer kleinen Polizistin geführt, deren blondes Haar sich aktiv gegen den gebundenen Pferdeschwanz wehrte.

»Warten Sie einen Moment, Mr. Stilling. Ich suche die Wertsachen, die wir bei ihrem Vater gefunden haben«, sagte sie nach der Erklärung seines Anliegens. Tucker setzte sich auf den unbedeutendsten Stuhl der Welt und starrte auf die rote Ziegelwand. Erinnerungen über die Gopa-Sammlung seines Vaters suchten ihn heim.

Die Schriften beinhalteten primär alte Rituale. Stundenlange Zeremonien in tiefen Höhlen, von milden Gesängen bis hin zu Opfern, die vor allem Blut forderten.

Die Worte der Riten variierten zwar, jedoch gab es in der praktischen Durchführung keine einzige Abweichung in der gesamten Welt. Trotz all der gefundenen Texte wurden die Gopa nie detailliert beschrieben. Es war lediglich bekannt, dass sie tief unter der Erde lebten und dort bleiben sollten.

»Brauchen Sie einen Schluck Wasser?«, fragte die Polizistin und riss ihn aus seinen Gedanken. Er winkte ab und stand auf, um die Wertsachen auf dem Tisch zu begutachten. Dort lag das alte Klappmesser und die Brieftasche seines Vaters.

»Das ist, was bei ihm gerettet werden konnte. Mein Beileid zu ihrem Verlust, Mr. Stilling. Ich kannte ihren Vater nicht persönlich, doch ich mochte sein letztes Buch«, sagte sie leise.

Tucker zögerte. »Danke. Ich hoffe, wir finden den Brandstifter.«

»Wenn Sie etwas herausfinden oder Hilfe brauchen, geben Sie Bescheid. Und nennen sie mich Rachel. Wissen sie, die Kollegen sind gerade sehr unter Stress«, sagte sie.

Tucker nickte und nahm alles von seinem Vater an sich. In der Brieftasche waren fünf Dollar, was sein mitgebrachtes Kleingeld verdoppelte. Er verabschiedete sich von Rachel und verließ das Gebäude.

Das abgebrannte Haus seines Vaters befand sich in der Bradford Street und war ein gutes Stück vom Polizeirevier entfernt. Da er sich bisher nicht um ein Hotel für die Nacht kümmerte, entschied er sich dafür, ein Bett möglichst nahe des Tatortes zu finden und damit einen kürzeren Weg zu haben. Er unterschätzte, wie lange es dauern würde, in Columbus ein Hotel zu bekommen.

Es war 18.00 Uhr, als seine Sachen auf dem Hotelbett landeten und zu dunkel, um das Haus seines Vaters abzusuchen. Tucker suchte daher das nächstbeste Lokal, um mit Anwohnern ins Gespräch zu kommen.

V

Die Kneipe war ein kleines, lang gezogenes Rechteck im altenglischen Stil. Die zweiundzwanzig Sitzplätze waren alle besetzt und Tucker ergatterte vor einer Stunde den letzten kleinen Stuhl in der hinteren Ecke. Das Gemurmel der Gäste erzeugte ein angenehmes Hintergrundrauschen.

Tucker trank seinen Schnaps aus einer grauen Keramiktaße mit Blumenmuster. Während der Prohibition war es kein Problem eine Flüsterkneipe zu finden, guten Alkohol gab es jedoch selten. Er betrachtete den Eiswürfel, der in seine Tasse gelegt wurde und schüttelte den Kopf. Wieder ein Fehlgriff. Der Dreck erfüllte seinen Zweck, also trank er es trotzdem.

»Das ist mein verdammter Platz!« Tucker hörte die Stimme des Besoffenen schon vom Tresen aus. Seine schief hängende, grüne Jacke und torkelnden Bewegungen zielten direkt auf seinen Sitzplatz. Tucker seufzte und nahm einen weiteren Schluck.

»Hörst du mir nicht zu? Du sollst Platz machen«, sagte der nahe gekommene Mann im zerfetzten, grünen Mantel mit beachtlich feuchter Aussprache.

Es war genau dieser nichtsnutzige Abschaum aus der Gosse, der Tuckers Halsschlagader hervorquellen ließ. Ungehobelt, stinkend und meistens hatten sie im Leben nichts erreicht. Tucker starrte ihn an. Er zog das alte Klappmesser seines Vaters, stand ruckartig auf und hielt die Klinge gut sichtbar an die Kehle des Fremden.

Das Gesicht des Gegenübers verlor die Farbe und er benötigte nicht lange, ehe er taumelnd rückwärts ging. Tucker legte das Messer auf seinen Tisch und betrachtete den ungehobelten Penner. Dass seine Waffe nahezu stumpf war, musste ja keiner wissen.

Die Gespräche in der Kneipe begannen erneut und nach einer Minute wirkte es, als hätte die Gesellschaft alles von eben vergessen. »Hah, dem

haben sie einen ordentlichen Schrecken eingejagt«, sagte sein Tischnachbar und hob seine Tasse mit Hochprozentigem. »Wenn Sie mich fragen, die Asozialen werden immer mehr. Ich weiß nicht, ob sie das verdient haben oder nicht, aber so benimmt man sich nicht!«

Nach einem Fingerzeig des Fremden nickte er. Der Nachbar setzte sich an Tuckers Tisch und stellte sich als Philipp vor. Wenn er eine hellere Stimme gehabt hätte, dann wäre er wegen seiner langen Haare und weichen Gesichtszüge als Frau durchgegangen.

Beide stießen miteinander an und tranken einen Schluck. »Ein schönes Messer haben Sie da«, stellte Philipp fest.

»Ein Familienerbstück«, sagte Tucker und hielt kurz inne, »Sagen Sie, haben Sie vom Brand in der Bradford Street gehört?«

»Gehört? Das war ja schwer zu übersehen. Das war wieder so ein krankes Zeug, das nur in dieser Stadt passierte«, sagte Philipp.

»Das war das Haus meines Vaters.«

»Scheiße, mein Beileid. Wissen Sie, ich wohne hier ganz in der Nähe und habe ein wenig mitbekommen. Wenn Sie wollen, erzähle ich es Ihnen«, sagte er. Tucker nickte und beugte sich vor.

»Es war spät am Abend. Ich war noch wach und habe einen Holzanhänger für meine Frau zum Hochzeitstag geschnitzt. Ich hätte lieber einen Pflock für diesen Vampir machen sollen. Ich hatte gerade den Müll geleert.

Da fiel mir auf, dass drüben in der Nummer 3 gerade einer ins Haus ging. Könnte ihr Vater gewesen sein, aber der wirkte von der Statur her anders.

Das Licht war in dem Haus an, also konnte ich ein paar Schatten sehen. Jemand lief in den ersten Stock. Ich hatte mir ehrlich gesagt nichts weiter dabei gedacht.

Als dann ein Feuerball durch das Haus ging, war die ganze Nachbarschaft alarmiert. Man kann mir erzählen, was man will, aber so schnell fängt kein Haus Feuer«, sagte er und trank einen kräftigen Schluck.

»Philipp, damit müssen Sie zur Polizei gehen!«

»Nee, ich wurde schon vor Ort verhört und habe alles zu Protokoll gegeben. Da ich nicht genau sah, wer das war, hätte die Person auch ihr Vater sein können«, sagte Philipp, zuckte mit den Schultern und blickte auf seine Tasse.

»Hören Sie, mein Vater hätte niemals seinen liebsten Besitz angezündet. Sein Schädel wurde vorab zertrümmert. Detective Hornfield sagte mir, dass er von einem Unfall ausgeht«, sagte Tucker und umschloss das Messer mit hartem Griff.

»Was Sie vor der Polizei und vor Gericht brauchen, sind Beweise, Tucker. Sonderlich schnell waren die Aufräumarbeiten bisher ja nicht.«

Tucker nickte und leerte sein Glas. Damit hatte er recht. Hornfield, egal wie ernst er es mit dem Fall meinte, brauchte Beweise. So wie die Polizei arbeitete, würde sie jedoch ohne sein Zutun nichts Neues finden.

»Sagen Sie, Philipp, haben Sie etwas von der Gopa-Sammlung gehört?«, fragte Tucker.

»Nein, was soll das sein?«, erwiderte Philipp. Tucker winkte ab, bezahlte ihm seinen Drink und ging zurück zum Hotel. Morgen würde er in die Bradford Street gehen.

VI

Rachel war spät dran. Sie räumte ihren Bürotisch auf, löschte die Gaslampe und ging los. Sie ging die Treppen hinauf, den Gang entlang und bemerkte, dass eine Seitentür geöffnet wurde.

»Ja ja«, sagte Hornfield und schloss die Tür hinter sich, als er in den Gang trat. Hornfield bemerkte Rachel, als sie ein paar Meter neben ihm war. »Ah, Miss Summing. Gehen Ihnen die Anderen auch ständig wegen aktueller Fälle auf die Nerven?«, fragte er.

Rachel hob eine Augenbraue. »Für gewöhnlich holen die Bürger nur einmal ihre Sachen bei mir ab«, sagte sie und blickte ihn an. Dieser Typ dachte nur an sich selbst und hat seit Jahren nicht gelernt, dass sie in der

Asservatenkammer arbeitete. »Obwohl mich der Fall der Familie Stilling interessiert. Den haben sie doch, oder?«

»Fangen sie bloß nicht auch noch an. Ich habe ihn mir durchgelesen, der Fall sieht spektakulärer aus, als er ist. Ein Feuer, das ganze Benzin und ein alter, verwirrter Mann, der überfordert war«, sagte Hornfield und winkte ab. Er drehte sich herum und war gerade dabei zu gehen.

»Da hat jemand seinen Vater verloren, der Schädel des Mannes war eingeschlagen und er selbst war nicht verbrannt. Was ist denn los? Sonst zeigen sie bei ihren Fällen mehr Einsatz«, sagte Rachel.

Sie sah, wie Hornfield inne hielt und auf sie zu ging, bis sein Gesicht nur wenige Zentimeter vor ihrem war. »Der Unterschied, warum ich erfolgreich bin und sie nicht, ist, weil ich ein gutes Gespür für die Lösung von Fällen habe. Geben Sie mir keine Anleitung für meinem Job aus ihrem Keller. Ich sage ihnen doch auch nicht, wie sie die Uhren Verstorbener auf den Regalen zu sortieren haben.« Sie nahm sich vor, keinen Zentimeter zu weichen oder gar zu blinzeln. Sie wiederholte in Gedanken die uralten Worte, die ihr das letzte Buch von Vincent Stilling verrieten:

Ishalla Entus Zirst.

Das Duell des Starrens wurde von Sekunde zu Sekunde intensiver, ihr Herz hörte auf zu schlagen. Sie sprach nicht, denn in Gedanken schrie sie.

Hornfield grinste sie an. »Komm mir nicht in die Quere, Schlampe«, sagte er, drehte sich um und ging zum Ausgang. Als er außer Sichtweite war, fuhr Rachel mit einer Hand über ihre Stirn und atmete schnell ein und aus. Sie ging schnellen Schrittes zurück nach Hause.

In ihrer Wohnung angekommen kippte sie ruhig das Fenster an, räumte sanft die Möbel zur Seite und stellte eine weiße sowie eine schwarze Kerze direkt nebeneinander in der Raummitte auf. Sie ging zum Kleiderschrank, wischte ihre Alltagskleidung darin zur Seite und griff nach ganz hinten. Sie fühlte den weichen Stoff, den sie suchte. Sie zog ihn aus dem Schrank heraus und betrachtete nun die seidig-glatte, schwarze Robe zwischen ihren Fingern.

Rachel ging ein paar Schritte zur Seite, zog sich langsam aus und legte ihre Kleidung schließlich fein säuberlich auf ihr zur Seite gerücktes Sofa. Sie nahm ihren silbernen Anhänger von ihrem Hals ab und betrachtete ihn, lächelte über die drei miteinander verbundenen Kugeln.

Sie betrachtete ihren Körper und nahm sich Zeit, ihre Tätowierung in Form eines schwarzen Kreises am rechten Oberarm zu betrachten. Langsam fuhr sie mit dem Zeigefinger der linken Hand darüber, ehe sie seufzte. Dann nahm sie ihre Robe und zog sie über.

Als die weiße Kerze angezündet war, kniete sich Rachel auf den Boden und malte einen großen Kreis mit weißer Kreide um sich. Sie schloss die Augen, atmete tiefer, ruhiger, begann sich zu fokussieren. Wie ein Mantra wiederholend bewegte sie ihre Lippen und ihren Oberkörper und ließ ungezählt die Minuten verstreichen.

Ein kräftiger Windzug. Rachel öffnete ihre Augen. Sie konnte gerade noch erkennen, wie die Flamme der weißen Kerze zur Seite gedrückt wurde, den Docht der Schwarzen entzündete und die Weiße erlosch. Für den Bruchteil einer Sekunde flackerte die Flamme in grüner Farbe auf.

Sie lächelte.

VII

Tucker war der Erste am Frühstücksbuffet. Er aß Eier mit frittiertem Bacon in saurer Tomatensoße und blätterte im Columbus Tagesboten von gestern. Es war ein billiges Schundblatt einer Zeitung, aber viel Auswahl hatte er nicht. Eine Schlagzeile auf der dritten Seite erregte seine Aufmerksamkeit:

Das Sanatorium von Columbus feiert den Erfolg seiner neuen Therapie.

Columbus war bekannt dafür, neue Verfahren in seiner psychiatrischen Klinik auszuprobieren. In dem Artikel wurde beschrieben, dass – im Rah-

men des Versuches, Personen wieder in das echte Leben einzugliedern – Patienten regelmäßig unter strenger Bewachung in die Stadt gelassen wurden. Na toll, jetzt rennen noch mehr Irre in der Stadt herum, dachte er. Tucker stellte seinen leeren Teller beiseite und prüfte die Geldbörse. Er hatte kaum noch Geld, dafür aber viele ungeklärte Dinge: Versicherungen, das Erbe, entstandene Schäden. Dass er jetzt der Letzte der Familie war, machte es nicht einfacher.

Bevor er sich jedoch um irgendwelchen Papierkram kümmern würde, wollte er der gestrigen Spur von Philipp nachgehen. Er erhob sich, zog seinen Mantel an, nahm seinen Rucksack und begab sich in die Bradford Street.

Tucker kam kurz vor 10.00 Uhr am ehemaligen Haus seines Vaters an. Die kleine Seitenstraße führte in eine andere Welt, welche die Illusion des friedlichen Stadtrandes im Grünen erzeugte.

Das Haus mit der Nummer 3 zerstörte dieses Bild komplett. Das Anwesen war eingefallen, verkohlt und der Geruch des vergangenen Brandes schwebte im Raum. Tucker stapfte über das Trümmerfeld und räumte mit den Händen den Schutt zur Seite. In den dunklen Resten des Gebäudes stach jede Farbe hervor und so war es ein roter Fetzen eines Benzinkanisters, der ihn am Rand der Trümmer unter einer verbrannten Holzbohle auffiel.

Sein Vater lagerte kein Benzin. Er nahm das Teil auf; als er an der Innenseite roch, konnte er die feinen Reste des fossilen Brennstoffes wahrnehmen. Jetzt, als er sich darauf konzentrierte, wunderte es ihn, dass ihm der Geruch nicht früher auffiel. Er nahm den Teil des Benzinkanisters mit, wickelte ihn in ein wenig Stoff und packte ihn in seinen Rucksack. Detective Hornfield wird mit diesem Beweis die Sache in einem anderen Licht sehen, dachte er. Vielleicht war ja noch mehr zu retten? Je verdreckter sein Mantel und müder seine Muskeln wurden, desto mehr legte sich die Hoffnungslosigkeit auf sein Gemüt.

Da! Ein halb verkohlter Briefumschlag? Er ging zielstrebig geradeaus, stakte mit den Beinen durch den Schutt, die Augen wie ein Löwe auf

seine Beute gerichtet. Dann geschah etwas höchst Ungewöhnliches:

Ein Erdbeben.

Woah, was passiert hier?, dachte Tucker und wollte sich festhalten, doch sein schwacher Halt in den Trümmern brachte ihn massiv ins Straucheln. Er kippte nach vorne und warf seine Hände schützend vor sich. Am Boden liegend spürte er, wie das Beben Welle für Welle vibrierend durch seinen Körper ging. Er verlor beinahe den Brief aus den Augen, der Schutt bewegte sich und seine Beute war auf der Flucht.

Seine rechte Hand schmerzte, er schob sich Stück für Stück über die Trümmer, sein Mantel und Hose bekamen Risse durch die spitzen Kanten.

Da war er! Der Brief drohte, zwischen zwei Holzbohlen zu rutschen und das vibrierende Holz ließ das Schriftstück Sekunde für Sekunde mehr in den Spalt rutschen. Tucker warf sich nach vorne, streckte seine schmerzende Hand nach vorne und griff nach dem Zettel.

Dann war keine Vibration mehr zu spüren. Tucker blickte in die Ferne zu den Gebäuden der Stadt. Alles war noch da, wo es hingehörte. Das Beben war nicht besonders stark gewesen, aber völlig ungewöhnlich für Columbus, dachte er, immer noch perplex von diesem plötzlichen Ereignis.

Er blickt zu seiner lädierten Hand, die das Papier fest umklammerte. Wird wohl eine Verstauchung sein, dachte er. Er starrte jetzt mit rasendem Herzen auf den Briefumschlag. Der darin enthaltene Text war teilweise lesbar und stellte die Korrespondenz von Vincent Stilling mit seinem Brieffreund Redford dar. Mr. James Redford war Bibliothekar, eine Bekanntschaft von Vincent aus Cleveland, ein zurückgezogener und fanatischer Sammler okkultur Dinge. Er erinnerte sich an den Brief seines Vaters und den darin erwähnten Kontakt mit Redford zwecks der Veröffentlichung der Gopa-Sammlung.

Tucker schaute auf den Teil des Benzinkanisters in seinem Rucksack und holte tief Luft. Vielleicht gab es noch Hoffnung. Er rannte zur nächsten Bushaltestelle.

VIII

Tucker wartete auf Hornfield im Policedepartment. Er blickte an sich herab. Die Suche in den Trümmern hatte sein sonst gepflegtes Erscheinungsbild ernsthaft in Mitleidenschaft gezogen. Mit einem Taschentuch und seiner Hand versuchte er, so gut es eben ging, ein wenig vom Dreck von seinem Mantel und der Hose wegzubekommen, doch die Risse konnte keiner verbergen. Es verging fast eine Stunde, ehe er zum Kriminalbeamten in der Polizeistation vorgelassen wurde.

Das Schlimmste war Hornfields arrogante Art. Nachdem Tucker ihm ausführlich seine Beweise in Form von Philipps Bericht aus der Kneipe und die Reste des Benzinkanisters zeigte, runzelte er nur mit der Stirn.

»Sie denken, dass ihr Vater kein Benzin bei sich hatte. Wissen Sie es denn genau? Außerdem: Das hätte jemand auch später hingeworfen haben können. Beweisen tut das, was Sie hier in der Hand halten, gar nichts. Insbesondere da Sie es vom Tatort entfernt haben. Wie sehen sie überhaupt aus? Geben Sie das Stück her.

Außerdem: Auf das Wort eines Betrunkenen in einer Kneipe, der sicherlich gerne mal in der Zeitung stehen will, geben seriöse Ermittler nichts.«

Tucker ballte seine Hände zu Fäusten. Will dieser aufgeblasene Sack nicht arbeiten oder wird er dafür bezahlt, nichts zu tun? Er spielte mit dem Gedanken, Hornfield eine reinzuhauen. Für einen Bruchteil einer Sekunde ertappte er sich dabei, an sein Messer zu denken, doch ihn erinnerte seine Vernunft mit pochender Vehemenz daran, dass dies in einem Policedepartment eine dumme Idee wäre, zumal das Messer stumpf war.

Er verließ den Raum wortlos und ging in Richtung der Toiletten. Während sein Kopf vehement pochte, fiel ihm im Augenwinkel ein blonder Haarschopf auf. Er drehte den Kopf und ihm fiel jetzt erst richtig auf, dass Rachel einen ganzen Kopf kleiner als er war. Sie trug einen Stapel aus vielen Akten vor ihrer Brust. Als auch sie ihn erblickte, gingen beide aufeinander zu.

»Tucker! Gibt es Neuigkeiten von deinem Vater?«

Tucker bestand darauf, dass die Beiden herunter in die Asservatenkammer gingen, damit sie ungestört reden konnten.

Er erzählte ihr alles, was er in Erfahrung bringen konnte, ebenso wie das Verhalten von Hornfield.

Rachel saß schräg gegenüber von Tucker auf dem hölzernen Schreibtisch, von dem er gestern die Wertsachen erhielt. Sie legte ihre Akten beiseite und blickte ihn eine Weile lang schweigend an.

»Rachel?«, fragte Tucker und rieb seine Hände aneinander.

»Ich glaube dir«, sagte sie und sprang vom Tisch auf. Durch die ruckartige Bewegung sah Tucker, wie ihr Anhänger hervor rutschte: drei silberne, miteinander verbundene Kugeln. »Als ich dir letztes Mal erzählte, dass die Kollegen sehr unter Stress seien, war das nicht ganz ehrlich«, sagte sie und rückte den Anhänger wieder zurück.

»Was meinst du damit?«

Sie atmete tief aus und blickte ihn an. »Das Verhalten passt nicht zu Hornfield. Ja, er hat zwar viele Fälle, aber dass er all diesen Punkten nicht nachgeht, ist merkwürdig. Mir gegenüber erwähnte er bereits etwas von Benzin, bevor du ihn damit konfrontiert hattest.«

»Ich werde den Fall um meines Vaters Willen nicht aufgeben«, sagte Tucker.

»Das werden wir auch nicht. Wir treffen uns heute Abend 18:00 Uhr in der Frebis Avenue und schmieden einen gemeinsamen Plan. Keine Widerworte!«, sagte sie. Tucker nickte. »Abgemacht.«

Er verließ den Raum mit einem Lächeln. Bevor er sich zu einem Treffen mit Rachel begab, hatte er jedoch einen Plan, von dem sie nichts wissen musste.

Tucker stellte sich an einen der Wasserspender mit Blick auf Hornfields Büro. Der Gang war gut frequentiert. Zum Schein trank er langsam etwas Wasser und wartete ab, bis er den Detective beim Herausgehen beobachtete.

Tucker harrete aus, bis keine andere Person im Gang zu sehen war, ehe er zur Holztür mit dem goldenen Namensschild eilte. Bereits als er *Hornfield* darauf las, verkrampfte sich seine Hand um den Türgriff.

Die Tür war nicht abgeschlossen. Als er eintrat und zum Bürotisch ging, sah er, dass Hornfield seinen Revolver auf dem Tisch liegen ließ. Tucker beobachtete die Waffe einen kurzen Moment, suchte dann nach dem Brief seines Vaters, den er dem Detective beim ersten Treffen gab. Als er die Schubladen durchsuchte, fand er nicht nur den Brief, sondern auch sechs Schuss Munition und den Teil des roten Benzinkanisters. Die darin liegenden Akten waren alte Fälle, wovon manche mit einem schwarzen Kreis von Hornfield markiert wurden. Er fand darin aber keine Anhaltspunkte zum Fall seines Vaters.

Tucker blickte hinter sich zur Tür, dann wieder nach vorne. Kurz spielte sein Kopf mit dem Gedanken, dieses Büro wie die Wohnung seines Vaters anzuzünden, um Hornfield sagen zu können, dass das sicher auch nur eine Tragödie sei.

Seine Hände reichten nach vorne und er nahm Munition und Revolver an sich, er lud die Waffe durch und verstaute sie in seinem Rucksack. Dann war es für ihn an der Zeit zu verschwinden.

Vorsichtig öffnete er die Türe und sah einen Fremden auf dem Gang. Tucker atmete tief durch. Tu so, als ob du gerade von einem Gespräch mit Hornfield kommst, redete er sich ein. Er trat aus, schloss ruhig die Holztüre hinter sich und ging an dem Mann vorbei, nickte ihm auf dem Weg zu. Er musste sich zwingen, langsam zu gehen und nicht verdächtig zu wirken.

Als er draußen an der Luft vor dem Policedepartment stand, lief ihm ein Schauer über den Rücken. Er ging nun mit schnellerem Schritt weiter und suchte seinen Weg zum Treffen mit Rachel.

IX

Die Frebis Avenue war eine stinkende, mit einem Messer aufgeschlitzte Mülltüte. Die Abendbeleuchtung war defekt und der Geruch nach Erbrochenem entfaltete sein Aroma.

In der Ferne sah Tucker eine hagere Gestalt, die auf ihn zukam. Er runzelte die Stirn. Erst zehn Meter entfernt erkannte er, dass es Rachel war. Sie rauchte gerade eine Zigarette, hatte eine schwarze Jeans und dunkelgrünen Pullover an. Neben ihr lag eine große Sporttasche. »Herzlich willkommen in meinem Viertel«, sagte sie und winkte mit ihrer linken Hand, die zwei kleine Zettel festhielt.

»Das ist unsere Eintrittskarte nach *Cleveland*«, sagte sie und gab einen der Scheine an ihn. Er schaute darauf: Das waren Bahntickets; die Fahrt sollte in zwei Stunden beginnen!

»Musst du morgen nicht zur Arbeit?«, fragte Tucker.

»Ich kann wegen Krankheit morgen nicht auf Arbeit kommen«, sagte sie grinsend und schnippte ihre Zigarette weg.

Die Beiden machten sich direkt auf den Weg zum örtlichen Bahnhof: der *Dayton Union Station*. Die Straßen von Columbus waren nachts gefüllt mit dem Abschaum aus der Gosse, dem letzten Wrack an Personen, die die Menschheit zu bieten hatte. Beide mussten sich auf dem Weg ihre Aufmerksamkeit teilen: Rachel kümmerte sich um den Weg vor und Tucker achtete auf Nebengassen oder Bewegungen hinter ihnen, denn hier wurde die Sprache geöffneter Taschen und schneller Messer gesprochen.

Fünf Minuten Fußmarsch vom Bahnhof entfernt sah Tucker einen groß gebauten Mann mit weißem Baumwollhemd in die Dayton Union Station rennen. Dahinter rannten zwei Wärter, ihre Schlagstöcke erhoben in der Hand haltend und nach dem Flüchtigen rufend.

»Rennen die Irren jetzt etwa ohne Zwangsjacke herum?«, sagte er, wobei Rachel ihn stirnrunzelnd anblickte: »Hast du auch den Artikel gelesen?«

Sie gingen weiter. Tucker atmete beruhigt aus, als er die rabenschwarze Dampfeisenbahn sah und Rachel tippelte regelmäßig mit den Fingern gegen die Innenwände des Zuges. Er sah zum Fenster und erkannte die zwei Wärter von vorhin, die ebenfalls in den Zug einstiegen. Tucker stupste Rachel an und zeigte es ihr. Keine zwei Minuten später setzte sich der Zug in Bewegung.

Die Zugfahrt würde mehrere Stunden dauern. Während sich die Eisenbahn ihren Weg durch die Nacht bahnte, schnappte sich Tucker einen neuen Columbus Tagesboten, ehe die Beiden ein Zugabteil für sich eroberten. Das Interieur aus Holz passte grässlich zum kleinen, verunstalteten Glasfenster im oberen Bereich der Eingangstüre.

Als Tucker die Zeitung aufschlug, sah er auf dem Titelblatt den Bericht vom gestrigen Erdbeben. Es war zumindest keine Einbildung, dachte er.

»Tucker, was hat es eigentlich mit dem letzten Projekt deines Vaters auf sich? Was beinhaltet die Gopa-Sammlung?«, fragte Rachel.

»Es ist eine seltene Sammlung von Mythen über Wesen, die Gopa genannt werden. Viel ist nicht bekannt. Es sollen Wesen sein, die unter der Erde leben. Die Rituale zur Kontaktaufnahme sind weltweit sehr ähnlich«, sagte Tucker.

Rachel setzte sich gegenüber von Tucker und legte ihren Kopf schief, doch blickte dann aus dem Fenster in die Nacht. Tucker sah, dass sie einen leeren Holster am Gurt trug.

»Vielleicht haben die Völker mit ihnen einen Pakt geschlossen, damit keiner aufschreibt, wie sie aussehen. Oder es war kulturell verboten, darüber zu schreiben«, sagte sie.

»Ich glaube, dass die Gopa existieren oder zumindest existierten«, sagte Tucker.

Rachel legte nicht einmal den Kopf schief. »Wer weiß? An alten Sagen ist oftmals ein Fünkchen Wahrheit. Vielleicht sind die Gopa auch eine Metapher für Verbannte, die man in Höhlen steckte.« Tucker blickte durch das Fenster. Der Zug fuhr gerade durch den dichten Wald, ab und an konnte man in der Schwärze zwischen den Bäumen ein Leuchten erkennen. Tucker faltete den Zeitungsartikel in seiner Hand zusammen.

»In Cleveland werden wir mehr erfahren«, sagte er.

Die Fahrt wurde durch ein lautes, sich wiederholendes Geräusch gestört. Aller vier Sekunden knallte die Tür eines entfernten Passagierabteils auf und wieder zu. Während das Geräusch anfangs in der Ferne zu hören war, so wurde es Stück für Stück lauter. Rachels Augen weiteten sich und sie bewegte ihre Lippen stumm, unbekannte Worte wiederholend.

Tuckers rechte Hand wanderte in seinen Rucksack und umschloss den Revolver. Das Geräusch war nur noch zwei Abteile entfernt. »Sind das die Polizisten?«, fragte Rachel.

Tucker legte den Zeigefinger der linken Hand auf seine Lippen und starrte auf den Eingang und das Glasfenster.

Die Tür wurde aufgetreten. Das schwarze, lockige Haar reichte dem Fremden bis zur Schulter, ein weißes Baumwollhemd bedeckte den riesigen Körper.

Seine abartig entstellte Fratze, der einseitig nach oben gezogene Mundwinkel und die aufgerissenen, roten Augen ließen Tuckers Herz stillstehen. Ein manischer, tiefer Schrei zerfetzte die Stille, dann schrie auch Rachel.

»Sie werden euch vernichten!« Er schrie und stürzte sich auf Tucker. Die atemberaubende Geschwindigkeit des Irren erwischte ihn, er wurde zur Seite geworfen und kämpfte mit beiden Händen gegen die wuchtigen Pranken des Angreifers.

Er legte bereits die Hände um Tuckers Kehle.

Rachel hörte auf zu schreien. Sie stürmte auf den Verrückten zu, packte ihn an Nase und Augen, wo sie ruckartig mit den Fingern einhakte. Dieser brutal ziehende Griff zwang den Mann zum Loslassen. Seine Faust schlug als Antwort in Rachels Magen, sodass sie gegen die Wand des Abteils knallte.

Tuckers mit Adrenalin geladener Körper nutzte die Ablenkung, hechtete vor zum Rucksack, ertastete wild den Inhalt. Jetzt spürte er das Metall, das er wollte. Er zog den Revolver aus dem Rucksack und schoss.

Vielleicht hätte der erste Schuss bereits gereicht, doch beim zweiten Schuss brach der Irre schreiend in der Ecke zusammen und hielt sich mit den Händen an der Holzwand des Abteils fest.

Rachel schrie beim dritten Schuss, Tucker solle aufhören, doch seine Hand gab erst Ruhe, als alle sechs Kugeln ihr Ziel fanden und der Revolver befriedigend rauchte. Rachel stand langsam und unter Schmerzen auf, doch für die nächsten Momente waren beide komplett in Schweigen gehüllt. Die Geräusche des Zuges wurden unangenehm laut.

Es dauerte zwei Minuten, ehe die beiden eingestiegenen Wärter bei ihnen waren. Rachel zeigte ihre Polizeimarke und sagte, dass sie mit dem Revolver geschossen hätte. Die Vertrautheit mit den Wärtern gab Tucker Gewissheit, dass daraus keine Folgen entstehen würden.

»Helfen Sie uns, den Leichnam zu drehen?«, fragte einer der Männer. Tucker nickte und erhob sich. Als unter gemeinsamer Kraftanstrengung der Hüne auf dem Rücken lag, erkannte Tucker ein Zeichen, das auf dem weißen Hemd mit einem Kohlestift darauf geschmiert war: Es war ein schwarzer Kreis.

Tucker zeigte mit dem Zeigefinger darauf. Rachel weitete ihre Augen, beugte sich vor und die Wärter seufzten. »Bevor sie irgendwelche Fragen stellen: Das hat er da selber drauf gemalt«, sagte er. Tucker und Rachel blickten sich gegenseitig an und hielten ihren Mund. Sie warteten, bis die Wärter fertig waren und wechselten dann in ein anderes Zugabteil. In dem Moment, als die Türe schloss, platze es aus ihr heraus.

»Ich habe das Symbol schon einmal gesehen«, sagte Rachel und strich mit der linken Hand über ihren rechten Oberarm. »Ich wusste, es kommt mir auch bekannt vor«, erwiderte er. Er hielt die Zeigefinger an seine Stirn und blickte Rachel musternd an.

»Das Symbol kam im letzten Buch von Redford und deinem Vater vor«, sagte Rachel und setzte sich hin. Beide schwiegen sich an.

X

Ein grausam-malerischer Hintergrund aus orange-roten Flammen zeigte sich Rachel und Tucker aus dem Fenster. Als der Zug am Bahnhof von Cleveland zum Stillstand kam, sahen sie zwei Raben, die sich am Bahnhof begrüßten.

Beide packten ihre Sachen, stiegen aus und konnten vom Stadtplan an der Tafel sehen, dass der Brand im Universitätsviertel war. Er zeigte mit dem Finger auf die Bibliothek.

Tucker rannte los.

»Was ist los?«, fragte sie und eilte hinterher.

»Redford ist Bibliothekar.«

Sie fanden ein Taxi und ließen sich zu eben jenem Ort fahren, an dem die Feuerwehr mit aller Stärke mit den Flammen rang. Vor Ort fanden Sie nicht nur die brennende Bibliothek und Löscharbeiter, sondern auch Polizei, Absperrungen und eine große Menschentraube. Tucker tippte Rachel auf die Schulter. »Redford!«, flüsterte er.

Das rote, kurz geschorene Haar mit Silbersträhnen war hoffnungslos durcheinandergewirbelt. Seine geröteten Augen ließen das alte Leuchten vermissen, was Tucker von früher kannte. »Redford! Wer hat hier das halbe Viertel abgefackelt?«, fragte Tucker.

»Tucker! Sie hätte ich hier als Letztes erwartet«, sagte Redford. Er steckte das Taschentuch ein und wirkte auf einen Schlag wie der ruhigste Mensch der Welt. »Nicht hier. Lasst uns bei mir zu Hause weiter reden«, flüsterte er und zeigte unauffällig in Richtung seines Autos.

Das Haus von Redford war ein stolzes Familienanwesen im Stil der viktorianischen Epoche. Die alten Giebel und der dunkle Ton des Holzes waren umfassend verziert mit alten Mustern, die an sprießende Pflanzen erinnerten. Die Innenräume blieben dem Stil treu.

Hier fand Tucker die wohl größte Sammlung okkultur Gegenstände und Schriften, die er je sah. Er beobachtete Rachel dabei, wie sie gedankenverloren an den Regalen entlang lief und mit halb geschlossenen Augen über die Bücherrücken strich.

»Rachel!«

Rachel und Tucker nahmen schließlich im Wohnzimmer Platz. Drei große Sessel mit weinrotem Bezug vor dem brennenden Kamin waren für sie vorgesehen. Der Gastgeber schenkte sich und seinen Gästen einen Brandy ein, dann zog er einen grünen Umschlag hinter seinem Sessel hervor.

»Das gehört in den Besitz ihrer Familie«, sprach er und händigte den Umschlag an Tucker aus. Rachel und Tucker tauschten kurz Blicke, er nahm sein Familienmesser und versuchte, behäbig den Umschlag zu öffnen.

»Wenn ich etwas nicht leiden kann, dann sind es stumpfe Messer. Geben Sie her«, sagte Redford. Tucker gab ihm das Messer und Redford verließ den Raum.

Tucker riss den Papierumschlag in der Zwischenzeit mit seinen Fingern auf und fand darin ein gebundenes Manuskript.

Das war die komplette Gopa-Sammlung seines Vaters.

Seine Augen rasten darüber, Rachel stand auf, begab sich hinter Tuckers Sessel, legte den Kopf auf die Lehne und las mit.

Wenige Minuten später kehrte Redford zurück und gab Tucker sein geschärftes Messer. Tucker holte tief Luft.

»Wann ist mit der Veröffentlichung zu rechnen?«

»Gar nicht«, sagte Redford.

Rachel blickte auf ihren Brandy, schwenkte das Glas einige Momente und trank einen winzigen, höflichen Schluck. Ihr Blick wanderte vom Feuer zu Redford.

»Die Bibliothek war kein Vandalismus«, sagte sie leise, dann erzählten sie Redford alles.

Redford lief aufgeregt am Kamin hin und her. »Zuerst der Brandanschlag bei ihrem Vater, jetzt hier. Nur an Orten, wo sich mit der Gopa-Sammlung befasst wurde. Der Irre, der sie angriff! Bei mir schrillen alle Alarmsirenen. Sehen Sie nicht, was ich sehe?«

»Der Irre hatte mit einem Kohlenstift einen schwarzen Kreis auf sein Hemd gemalt«, sagte Tucker.

»Ja, und?«, fragte Redford.

»Es ist zufälligerweise der Kreis, den sie mit meinem Vater letztes Jahr in seinem Buch abdruckten, aber kaum etwas darüber schrieben. Was bedeutet er?«, fragte er und sah zu Rachel, die sich gerade mit ihrem Feuerzeug eine Zigarette anzündete, während sie ihn mit ihren blauen Augen musterte. Redford schüttelte den Kopf.

»Redford! Wir haben nicht all die Strapazen auf uns genommen, um einfach aufzuhören. Sagen Sie uns verdammt noch mal, was Sie wissen!«, sagte Tucker.

Redford hielt inne und seufzte. Er ließ sich in seinem Sessel nieder und umschlang beide Armlehnen und blickte zu Tucker.

»Das ist das Zeichen jener, die die Wahrheit kennen. Sie malen es, wenn sie Kontakt zu einem übernatürlichen Wesen hatten und geben sich damit als Erleuchtete zu erkennen«, er blickte zu Rachel, »eigentlich wird das Zeichen im Geheimen offenbart und nicht so öffentlich zur Schau getragen, wie es bei Ihnen im Zug der Fall war.

Wissen Sie, es gab ein Dorf, einen Treffpunkt solcher Leute, nicht weit von hier: Shenville. Da hatten die ihre Gemeinschaft in den Ruinen eines alten Dorfes aufgebaut. Das könnt ihr aber auch einfach in der Gopa-Sammlung nachlesen.«

»Redford, wir brauchen ihre Hilfe bei dem Fall«, sagte Tucker eindringlich.

»Sind Sie von allen Sinnen verlassen? Mein Lebenswerk in Cleveland brannte bereits ab; ich habe kein Interesse daran, dass mein Anwesen und Leben dem Beispiel ihres Vaters folgen!«

Auch wenn Redford nicht weiter für Rückfragen zur Verfügung stand, so durften die Beiden zumindest diese eine Nacht im Anwesen verbringen. Rachel und Tucker teilten sich die Studie der Schriften auf. Die Gopa-Sammlung seines Vaters war weniger eine Sammlung als eine Analyse und Zusammenführung ähnlicher Mythen.

Aus seiner Jugend kannte er ein paar Geschichten, wie jene über die Sucher, die Erzählungen über den ewig hungernden Baum unter der Erde oder die spinnenartigen Catha. Etwas hatte Tucker mit seinem Vater besonders gemein: Die Überzeugung, dass die Menschheit in ihrer Entwicklung nie alleine war. Stammten die Rituale für die Kontaktaufnahme mit den Gopa vielleicht gar nicht von Menschen?

Als die Beiden schließlich auf einer Karte nach Shenville suchten, tauchte an der beschriebenen Stelle ein Wald auf. »Meinst du, dass das ein Fehler in den Aufzeichnungen ist?«, fragte Rachel.

Tucker schüttelte den Kopf: »Da muss etwas sein.«

XI

Dicke Regentropfen verwandelten die abschüssige Schotterpiste in eine frische Zementmischung aus nassem Dreck, in dem ein führerloser LKW voller Lebensmittel steckengeblieben war. Die Vermutung einer Straße endete bereits nach einem Kilometer, sodass die Beiden nach Resten eines Trampelpfades zu Fuß suchten. Tuckers und Rachels Schuhe schmatzten bei jedem Schritt.

Seit zwei Stunden kämpften sie sich bereits erfolglos durch all den Matsch. Rachel setzte sich unter einen Vorsprung im Wald und holte ihre Karte hervor. »Bei dem Wetter werden wir Shenville nie finden«, sagte sie und blickte auf einen rot eingezeichneten Kreis. Rachel warf die Karte achtlos zu Tucker und rieb mit ihren Fingern ihre Schläfen.

Tucker fing die Karte auf und schlüpfte mit unter den schützenden Steinvorsprung. »Wollen wir es beim LKW von vorhin probieren?«

»Ja, vielleicht kehrt sein Besitzer zurück«, sagte sie und blickte nach draußen, »aber erst, wenn es aufhört zu regnen!« Tucker nickte und schaute auf die am Boden klebenden, braunen Blätter.

Er hörte ein Geräusch, ein Rascheln. Schritte? Tucker blickte auf. Eine Gestalt in einer Kutte rannte durch den Wald. Ohne ein Wort zu tauschen folgten sie dem Fremden, der etwa hundert Meter vor ihnen durch den Wald rannte. Tucker und Rachel hielten so weit Abstand, dass sie ihn gerade noch sehen konnten.

Unaufhörlich prasselte der Regen in das Waldstück und dämpfte alle Geräusche. Sie sahen, wie der Mann auf einen Hang kletterte und stehen blieb. Tucker und Rachel verlangsamten ihr Tempo.

Ein lautes Rascheln. Tucker blickte nach rechts und sah einen Mann hinter Rachel, komplett in eine braune Leinenkutte gehüllt und eine Brechstange in der Hand haltend. Tucker schrie, um sie zu warnen, doch in genau jenem Moment spürte er, wie etwas Stumpfes seinen Hinterkopf traf. Er fiel auf die Knie, sah, wie Rachel in Zeitlupe in den braunen Blättern versank, ehe er in das weiche Bett des Waldbodens fiel.

XII

Rachels Kopf hämmerte. Sie lag längs auf dem Boden. Beim Versuch aufzustehen, spürte sie, dass ihre Arme auf dem Rücken gefesselt und die Beine zusammengebunden waren. Sie öffnete ihre Augen und stöhnte vor Schmerz auf. Sie war allein, in einem dunklen, heruntergekommenen Raum, dessen Wände aus Lehm waren. Aus dem offenen Fenster hörte sie den Regen.

Da! Tuckers und ihre Taschen lagen in der gegenüberliegenden Ecke des Raumes. Sie spürte, wie der Boden leicht vibrierte. Sie rollte sich langsam herum. Keine Menschenseele.

Sie atmete tief ein und aus, begann sich rollend in Richtung der Taschen zu bewegen. Ihr Hinterkopf schmerzte heftig, es war, als ob ihr ein Blitz durch ihren Kopf schoss und sie lähmte.

Sie überlegte, ob in ihrer Tasche etwas Nützliches war. Dann blickte sie zu Tuckers Rucksack. Sie kroch rückwärts heran. Es dauerte mehrere Minuten, bis sie sich so an den Rucksack bewegte, sodass ihre Fingerspitzen hinein kamen.

Vorsichtig rüttelte sie daran, indem sie mit ihrem Körper dagegen rieb und die Gegenstände darin bewegte. Die Finger tasteten hinein, bis sie ein kleines Stück Leder erfühlten. Der Griff! Alleine auf ihren Tastsinn vertrauend spürte sie eine kleine Erhebung. Sie drückte darauf.

Es klackte, dann sprang das Messer auf und aus ihren Händen. Sie drehte sich herum und rieb die Seile darüber. Stück für Stück arbeitete sie sich vor, bis die Fesseln rissen und ihre tiefroten Handgelenke wieder Blut in die Fingerspitzen ließen. Rachel befreite ihre Beine, nahm das Messer in die Hand und ging an das Fenster.

Sie sah drei weitere verfallene Lehmhütten. Aus der Linken hörte sie tiefe Stimmen und sah ein schwaches Licht. Sie trat heraus und der Regen benässte sie, doch diesmal war es ihr egal. Sie ging zielgerichtet, leise in Richtung der Geräusche.

XIII

Tucker bekam eine heftige Ohrfeige und stöhnte auf. Es dauerte, bis seine verschwommene Sicht aufklarte, das Lachen seines Gegenübers hallte im Raum.

»Nicht wieder umfallen«, dröhnte die tiefe Stimme vor ihm. Tucker blickte auf, sah einen kräftig gebauten Mann in brauner Leinenkutte, dessen Kapuze sein Gesicht in Schatten tauchte.

Zwei Fackeln waren in den Erdboden gerammt und gaben unter knisterndem Geräusch gerade genügend Helligkeit. Er erkannte, dass er in einer Hütte aus Lehm kniete, seine Hände waren auf dem Rücken gefesselt und die Kleidung lag halb zerfetzt und nass an seinem Körper.

Der Mann vor ihm war begleitet von zwei weiteren Kuttenträgern, der eine lang und der andere fett, und auf jeder Robe war ein schwarzer Kreis gemalt. Schweigend blickten sie auf Tucker herab.

Rechts von ihm erkannte er ein Loch mit zwei Meter Durchmesser, dessen Ende mit flüchtigem Blick nicht erkennbar war.

»Es wäre schlauer gewesen, wenn ihr Beide dem Feuer ferngeblieben wärt. Ihr hättet auf euer Umfeld hören sollen«, sprach er.

»Wer zur Hölle seid ihr?«

Der Mann zog mit seiner wulstigen Hand die Kapuze zurück. Tucker zuckte am ganzen Körper zusammen.

Vor ihm stand Hornfield.

»Ihr seid mir ein bisschen zu penetrant gewesen, habt stur all meine freundlichen Hinweise ignoriert«, sagte Hornfield und hob beide Hände ausgestreckt zur Decke, »aber ihr wolltet unbedingt weiter herumschnüffeln.

Wir Menschen sind wertlos, nichts weiter als Wegbereiter einer neuen Ordnung! Ich habe eine gute Neuigkeit für dich, denn ich werde dich und deiner Möchtegern-Polizistin direkt mit den Gopa Bekanntschaft schließen lassen!«

Tucker sah eine fremde Bewegung nahe dem dicken Wachmann. Es war eine dünne Hand, die zu keinem seiner Peiniger gehörte. Jene Hand hielt einen länglichen Gegenstand fest im Griff, welcher im Fackelschein metallisch glänzte. Die Hand zog diesen Gegenstand über den Hals des Dicken. Ein Schrei folgte, der dicke Mann fiel vornüber nach unten, hielt sich beide Hände an seiner Kehle. Rotes Blut schoss aus seinem Hals, als er sich röchelnd am Boden wand.

Rachels Finger schlossen sich so eng um das jetzt blutige Messer, dass die Knöchel weiß hervortraten. Sie hatte jedes Wort gehört und biss die Zähne aufeinander.

Noch während alle überrascht über ihren ersten Angriff waren, stach sie mehrfach auf den zweiten, lang gewachsenen Kuttenträger ein. Sie traf mehrmals in seinen Rücken, ehe er sich umdrehte, ihr Messer packte und mit der freien Hand auf ihre Leber schlug. Wie gelähmt sackte sie zusammen und er nahm ihr kinderleicht die Waffe aus der Hand.

In eben jenem Moment sah Rachel, wie der an den Armen gefesselte Tucker mit seinem ganzen Körper gegen den langen Wachmann sprang und ihn zu Boden drückte. Hornfield fackelte nicht lange, schritt herüber, beugte sich über Tucker und fing an, auf ihn einzuschlagen.

Rachel blickte zum auf den Boden gefallenem Messer. Sie robbte nach vorne, ihre Arme rotierten. Halb springend, halb kriechend kam sie vorwärts, ergriff die Waffe. Sie drehte sich herum, holte aus und warf das Messer auf Hornfield.

Die Klinge flog drehend durch die Luft. Mit einem schmatzendem Geräusch bohrte sich das Messer knapp unter dem Herzen in seinen Solarplexus. Hornfield brach sofort zusammen. Rachel rannte vor. Mit gezieltem Tritt half sie Tucker, den letzten Wachmann unter ihm in das Land der Träume zu schicken. Rachel blickte zu dem tiefen Loch neben Tucker und schüttelte sich.

»Danke«, gab Tucker von sich und sah, wie sich Rachel hinter ihm herab beugte und seine Fesseln aufknotete. »Was für eine verrückte Scheiße. Es war die ganze Zeit Hornfield!«, gab sie von sich und atmete heftig.

Dann spürte Rachel ein stechendes Ziehen in ihrer rechten Schulter. Es folgte ein warmes Gefühl, dann ein ziehender Schmerz.

Sie drehte ihren Kopf zur Seite und sah, wie Hornfield, taumelnd und blutend das Messer in sie rammte. Rachel wollte schreien, doch sie brachte keinen Ton hervor.

Tucker rannte auf Hornfield zu, die Faust in sein Gesicht rammend. Das wilde Handgemenge gab Rachel Zeit, um zu Sinnen zu kommen. Sie zog das Messer stöhnend aus ihrem Rücken. Sie blickte auf Tucker

und Hornfield. Sie wanden, umtanzten und schlugen sich. Sie gesellte sich dazu, erzeugte einen Wirbelsturm dreier Personen, der sich immer wuchtiger in die Ecken warf und alle drei aufeinander einstachen und schlugen.

Dann verschwand Tucker, denn er fiel plötzlich nach unten. Sein lauter Schrei, als er in das elend tiefe Loch fiel, donnerte durch den Raum. Rachel packte Hornfield und warf sich mit ihrem Körper heftig gegen ihn, so dass er an der Kante des Lochs ausrutschte, er sie mit seinen Pranken mitzog und beide in den Abgrund fielen. Sie hörte noch den harten Aufprall von Hornfield unter sich, ehe sie das Bewusstsein verlor.

XIV

Tucker stöhnte. Zwei Mal verlor er das Bewusstsein, bis der Schmerz nur noch betäubend durch seine Beine und Rücken schoss. Er hörte ein heftiges Schnaufen neben sich.

Er brauchte fast eine Minute, ehe er den Oberkörper nach vorne richten konnte. Er blickte nach links und sah in der Ferne einen von schwachem Lichtschein erhellten Gang. Rechterhand sah er Hornfield, aufgespießt auf einem spitzen Felsen, durchbohrt am Herzen. Rachel wand sich neben ihm auf dem Boden, wurde jedoch von Hornfields Schicksal verschont.

»Rachel!« Tucker kroch auf allen vieren zu ihr herüber, ihre Klamotten waren genauso durch spitze Ecken im Fallen zerrissen wie seine. »Das war tiefer als gedacht«, gab sie von sich und ergriff Tuckers Hand. Er half ihr, sich aufzurichten. »Wir haben auf jeden Fall ein Problem weniger«, sagte Tucker und nickte zu Hornfield. Rachel blickte zu ihm und nickte. »Das hat das Schwein verdient.«

Tucker blickte Rachel an und sah ihren offenen, rechten Oberarm. Er sah ihre Tätowierung: der schwarze Kreis. Er ließ sie los, taumelte nach hinten, bis sein Rücken gegen die Wand knallte. »Du gehörst dazu!«

Rachel hob ihre blutverschmierten Hände. »Ich habe nichts mit denen zu tun, Tucker. Ich habe die gerade eben mit Messern aufgeschlitzt, erinnerst du dich?«, sagte Rachel und wischte sich über die Stirn. Ihre blauen Augen fokussierten ihn und sie kam langsam näher. »Lass mich das erklären«, sagte sie.

Tucker schwieg, Rachel ging zu Hornfields Leiche, durchsuchte sie. Zeitverschwendung. Sie blickte wieder zu Tucker. »Tucker. Ich glaube an das Übernatürliche. Warum sonst habe ich die Schriften deines Vaters gelesen? Ich habe ein paar der beschriebenen Rituale ausprobiert und dieser Kreis gehörte dazu«, sagte sie, »Ich will und werde dir nichts tun. Aber ich möchte herausfinden, was es hiermit auf sich hat. Und wir sollten zusammenarbeiten, wenn wir hier gemeinsam heraus wollen.«

Tucker entspannte sich sichtlich und rutschte langsam mit dem Rücken herab, bis er den Boden spürte. »Verdammte Scheiße, Rachel, das hättest du auch einen Tick eher sagen können«, sagte er und schüttelte den Kopf.

»Komm, lass uns einen Weg hier raus suchen«, sagte sie.

Langsam gingen sie sich gegenseitig stützend den Gang entlang. Anfangs passten beide noch nebeneinander, dann musste Rachel vorgehen und sich gebückt bewegen. Der lehmartige, dunkelbraune Tunnel wurde enger und war nicht für menschliche Wesen gebaut. Das Licht, was sie in der Ferne sahen, entpuppte sich als merkwürdig leuchtender Pilz mit gelber Aura. Tucker griff mit der Hand in die matschige Konsistenz des Fungus und riss ihn heraus. Das Leuchten des Pilzes wurde allmählich schwächer, erlosch jedoch nicht.

Mit dieser improvisierten Fackel gingen sie weiter, gebückt und schie bend, bis sie eine Ausbuchtung im Fels fanden, an der sie aufrecht stehen konnten. Rachel und Tucker beleuchteten die Wand. Sie sahen alte, wie mit schwarzer Kohle eingeritzte Zeichen. Zu sehen waren neben schwarzen Kreisen miteinander verbundene Kugeln.

Tucker starrte Rachel auf die Brust und zeigte zu ihr. Wortlos nickte sie, löste ihren Anhänger und hielt ihn an die Wand; die Symbole waren

identisch. »Der schwarze Kreis ist das Zeichen der Sekte; was bedeuten die drei Kugeln?«

»*Ishalla Entus Zirst.*«

Als Rachel die Worte sprach, hätte Tucker schwören können, dass ihre Augenfarbe für einen Moment in ein katzenhaftes Grün wechselte. Ehe er zu Wort kam, spürte er, wie der Boden bebte und dünner Sand herabrieselte. Rachel blickte fassungslos auf ihre Hände, dann zu Tucker. Er ging an sie heran, bis sie nur noch ein Windhauch voneinander trennte.

Beide wendeten den Kopf zur Seite und sahen, wie nun zuvor unsichtbare Linien im schwach grünen Schimmer aufleuchteten. »Erinnerst du dich an die letzte Veröffentlichung deines Vaters? Die Worte standen dort«, sagte Rachel. Tucker und Rachel wanden langsam ihre Köpfe wieder zueinander. Sekunden vergingen, bis ihre Herzen zeitgleich stillstanden.

Ein noch viel heftigeres Beben warf die Beiden auseinander und in den Dreck. Neben dem rieselnden Sand lösten sich aus dem Lehm größere Brocken. »Wir werden lebendig begraben«, rief Rachel, ein Brocken fiel auf den engen Gang hinter ihnen, verspernte den alten Weg, von dem sie kamen.

»Sieh!« Tucker deutete an die Wand, an der sich zwischen den aufleuchtenden Linien ein großer Riss bildete. Tucker warf den Pilz in seiner Hand weg, nur damit dieser kurz darauf von einem der Felsbrocken begraben wurde. Beide pressten sich an die Wand, die sich Stück für Stück öffnete, bis der Spalt genügend Platz für einen Menschen bot.

Zentimeter um Zentimeter bewegten sie sich vorwärts, Rachel durfte nicht voll einatmen, da ihr Körper sonst zu sehr gegen den Stein drängte und sie nicht weiter vorwärts kam. Stück für Stück drückten sie sich nach vorne, bis sie zwei Meter später in einer breiten Höhle standen, in der sie wieder nebeneinander laufen konnten. Auch hier spendeten die grün leuchtenden Linien an den Wänden ein schwaches Licht. Die Erde bebte inzwischen heftig, sodass sie weiter nach vorne rannten und beteten, dass keiner der größeren Steine auf sie fiel.

Die Höhle hatte einen weiteren Ausgang, der jedoch nach bereits zehn Meter in einem Abgrund endete, der in seinen Ausmaßen nie existieren dürfte. Rachel und Tucker standen in den Untiefen der Erde, am Rande eines über zwei Kilometer breiten Loches, welches nach oben wie nach unten komplette Schwärze offenbarte. Die grünen Linien um sie herum wurden von der ewigen Dunkelheit verschlungen.

Vielleicht war es ein Segen, dass sie nichts in der Ferne sehen konnten, denn jene infernalischen Geräusche, die sie als Echo durch die Dunkelheit hören konnten, waren keinem Menschen bekannt. Was anfangs wie ein entferntes, schnelles Wiederholen unbekannter Tierlaute klang, wurde immer lauter, begleitet von einem wütend schabenden Geräusch, unerträglich laut, sodass Rachel auf die Knie gezwungen wurde. Tucker packte ihre Hand.

Als dann die grünen Linien neben ihnen aufhörten zu leuchten, waren sie vollends den Geräuschen und dem Schaben ausgesetzt. Beide umarmten sich, dann versuchten sie sich lieber die Ohren zuzuhalten. Sie spürten wie ein schleimiger Streifen Fleisch ihre Seiten berührte, mit einer schnellen Endlosigkeit eines Wesens, welches größer als Berge sein musste.

Blind und taub, umhüllt vom widerlichen Gefühl einer abartig an ihnen entlangtreibenden Masse riss Stück für Stück der Vorhang der menschlichen Ignoranz und offenbarte reine Bedeutungslosigkeit.

Ihre Sinne wurden dumpfer, stumpfer, angetrieben vom einzigen Willen, dieser widerwärtigen Präsenz zu entfliehen. Nach und nach schalteten ihre Körper eine Funktion nach der Nächsten ab, nur mit dem alleinigen Ziel zu schützen, zu vergessen, zu verdrängen. Oh welch Gnade war die Bewusstlosigkeit, die Rachel und Tucker ereilte!

Fetzen von Erinnerungen. Die bewusstlose Rachel auf Tuckers Schulter. Die ewige Finsternis, die Abstürze, das ewige Labyrinth, die unendlichen Gänge. Die Schmerzen, die zerfetzte Kleidung. Die letzte Höhle, Rachels Erwachen. *Isballa Entus Zirst*. Der Raum, der voller Schriftzeichen leuchtete. Der Raum, der die Gopa kannte.

Rachel weinte, doch Tucker starrte wie ein Besessener auf die Texte. Mein Vater ist weit gekommen und lag doch so falsch, dachte er und berührte mit den Händen die grünen Formen und Buchstaben. Die Gopa waren schon immer da. Riesige Fleischmassen, die sich wie Würmer durch die größten Löcher der Welt drängten, wie ein aggressiver Schlauch sich durch und unter die Erde fraßen. Das Beben der Erde, die Erschütterung der Grundfesten dieser Welt. Die Gopa haben die Welt unterhöhlt, zerfressen, zerstört. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die nächsten Erdstürze und Beben folgten. Sie interessierten sich nicht für das Leben an der Oberfläche oder für uns. Wir sind unbedeutend für sie, dachte Tucker.

Die Wissenschaft ziente falsche Schlussfolgerungen. Die Bewegungen der tektonischen Platten hatten keinen natürlich Ursprung, es gab nur die Gopa. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Menschheit durch diese zerfressene Höhlenwelt einstürzen und für immer verschlungen werden würde.

Als Tucker schreiend gegen die Wand sprang und zur Wiederholung ansetzte, erhob sich Rachel und hielt sich ihren schmerzenden Kopf und Magen. Sie erinnerte sich, wie Tucker bewusstlos zusammenbrach und sie versuchte, ihn zu tragen. Wie der Schmerz sie übermannte. Die Beiden hörten auf zu zählen, wie viele Tage sie in den unbekannten Abgründen dieser Welt waren, wie oft sie sich gegen die Wand pressten und vor dem schabenden Geräusch und Fleisch versteckten, wie ihre Hände in den dunkelsten aller Höhlen an der Wand entlang fuhren, wie ihre Körper vor Hunger ausgezehrt waren.

Keiner der Beiden wusste, wie sie aus den Höhlen herausgekommen waren, nur dass sie, sobald sie erste Sonnenstrahlen sahen, direkt zusammenbrachen, entkräftet und verlassen von jedweder Fähigkeit des Vergessens. Ihre vom Schleim befallenen, zersetzten Kleidungssetzen beraubten ihnen den letzten Anschein von Menschlichkeit. Sie krochen aus dem engen Loch, das sie aus der tiefsten Erde entließ. Sie lebten, doch konnten nicht vergessen.

Sie krochen, schlurften, bewegten sich Meter um Meter, Tag für Tag, denn sie rochen eine Siedlung in ihrer Nähe. Sie konnten das Festmahl für sie nahezu riechen, als sie die erste Straße sahen. Es war das letzte Mal, dass Tucker lächeln und Rachel weinte konnte, denn die letzte Erinnerung war das laute Geräusch von Sirenen und das Geschrei von bewaffneten Polizisten, die sie auf den Boden drückten.

XV

Tucker öffnete langsam seine Augen. Er lag seitlich auf dem gefliesten, weißen Boden und sah die Wände und Gitterstäbe auf der gegenüberliegenden Seite. Ein grelles, weißes Licht erfüllte den Raum. Er wusste nicht, wie lange er hier bereits dahinsiechte, denn er bekam kein Tageslicht. Er hörte von einem Wärter, dass er im Sanatorium von Columbus sei.

Er erinnerte sich nicht mehr daran, wie oft er einschlief und direkt wieder aufschreckte, denn der Schlaf bot das unmenschlichste Grauen für ihn, voller Erinnerungen an die Untiefen der Erde.

Wie instinktiv wollte er seine Arme bewegen, doch sofort ergriff ihn wieder die Erkenntnis, dass dies töricht war. Die Zwangsjacke, in die er gesteckt wurde, machte fast jedes Handeln unmöglich. Langsam wand er sich auf die Seite und stöhnte auf, als sein rechter Teil des Brustkorbes schmerzte.

»Tucker«, hörte er eine bekannte Stimme flüstern. »Tucker«, sagte sie erneut. Rachel? Er drehte sich herum, mittlerweile in Übung ohne Hände auf die Knie zu gehen und langsam aufzustehen. Er ging langsamen Schrittes zu den Gitterstäben; das fehlende Licht erlaubte zwar keinen weitreichenden Blick in den Gang, doch die Umrisse von Rachel erkannte er.

»Rachel, du lebst!« – »Shh!« Sie flüsterte: »Das Rad dreht sich erneut. Wir müssen etwas gegen die Gopa tun, du hast sie gesehen und gespürt!

Die Menschen sind ohne uns geboren, um zu sterben. Wir müssen«, sie hielt inne und blickte über ihre Schulter, ihre Stimme wurde hastiger.

»Wir müssen das Wissen an die Öffentlichkeit bringen, damit wir uns auf diese Wesen vorbereiten können, um«, sie stoppte abrupt und drehte den Kopf nach links, dann rannte sie los.

Tucker hörte viele Schritte, Wachmänner rannten hinter Rachel her. Schreiend sprang Tucker mit Anlauf immer wieder gegen die Gitterstäbe, bis ein weiterer Wachmann an seiner Zelle anhielt und mit dem Schlagstock durch die Stäbe schlug. »Zurück! Ab in die Ecke oder ich zeige dir, was echte Schmerzen bedeuten!«

Tucker sprang erneut gegen die Stäbe und kassierte einen grässlichen Schlag auf seinen Kopf. Er hörte, wie der Wachmann eintrat. Tritte, Schläge mit Faust und Stock folgten. Sein Blick verschwamm, der Körper sackte zusammen. Auf dem Boden liegend spürte er jeden Schlag. Er hörte in der Ferne die Schlagstöcke und das Schreien von Rachel, bis auch das schließlich erstarb. Dann traf ihn sein persönlicher Peiniger so hart am Kopf, dass alles um ihn herum schwarz wurde.

Als er erneut erwachte, hatte er einen widerlichen trockenen, verbrannten Geschmack im Mund. Er spürte es in seinem Mund, etwas, was in ihn hinein gestopft wurde. Er atmete schneller, verschluckte sich fast und hustete einen Brocken aus. Er sah vor sich ein schwarzes Stück Kohle. Sein Magen drehte sich herum.

Tucker blickte darauf und zögerte. Er verweigerte sich dem Ruf, doch sein Körper gehorchte nicht seinem Geist. Ohne Hände war es unmenschlich schwierig, mit dem Kohlestift etwas zu zeichnen, doch wenn er das Stück Kohle zwischen sich und eine Wand brachte, konnte er es vollbringen. Langsam fing er an, seinen Körper zu bewegen und so zu zeichnen.

Es war der erste Tag, an dem Tucker einen schwarzen Kreis auf seiner Zwangsjacke trug. Den nächsten Wachmann, der an seiner Zelle vorbeiging, kannte er von der Zugfahrt nach Cleveland. Tucker dachte, dass er geschlagen werden würde, doch der Wärter sah das schwarze Zeichen und lächelte:

»Sie sehen fast so wie der Irre aus, der ihren Vater erschlug.«

Danksagung

Ich bedanke mich herzlich bei der Testleserin Wuschlkopp für ihr wertvolles Feedback.